

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Peter Prange**  
**Die Rebellin**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# I

»Glaubst du, dass es diese Nacht geschieht?«

Emily flüsterte ganz leise, kaum dass sie zu sprechen wagte, als fürchte sie, mit ihren Worten das Wunder zu zerstören, noch bevor es Wirklichkeit wurde. In dem dunklen großen Treibhaus war es so still wie in einer Kirche. Nur ab und zu hörte man, wie ein Tropfen Wasser von einem Blatt in den Teich fiel, während in dem blakenden Licht einer Gaslampe die rings um das Becken wuchernden Pflanzen wie Boten einer anderen Welt aus ihren Schatten traten. Genauso mussten die Nächte im Dschungel sein, dachte Emily, am Amazonas, woher die Riesenpflanze kam, für die ihr Vater das Treibhaus gebaut hatte: *Victoria regia*, die Königin der Seerosen, die schönste und prachtvollste Blume der Welt. Träge trieb sie im warmen Wasser, jedes ihrer Blätter so groß wie eine Insel, und dazwischen, aufgetaucht aus dem schwarzen Teich wie eine Frucht der Unterwelt, die prall gefüllte Knospe, der Emilys ganze Aufmerksamkeit galt. Rund und glänzend barg sie ihr Inneres, wie ein Geheimnis, das sie niemals preisgeben wollte.

»Vielleicht in dieser Nacht, vielleicht in der nächsten«, erwiderte ihr Vater Joseph Paxton. »Das muss die Natur entscheiden.«

Emily schmiegte sich an ihn, ohne die große dunkle Kapsel eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Ihr Vater hatte ihr ein Wunder versprochen: Hier in Chatsworth, mitten im kalten England, wollte er die Seerose zum Blühen bringen. Das hatte noch kein anderer Gärtner vor ihm geschafft, seit Monaten arbeitete er nur für dieses eine Ziel. Dafür hatte er das Gewächshaus und den Teich gebaut, Heizrohre im Boden verlegt und Gaslampen angebracht, damit die Pflanze, die ein Naturforscher mit einem

unaussprechlichen Namen nach Europa gebracht hatte, es so hell und warm hatte wie im tropischen Dschungel und hier, Tausende Meilen vom Amazonas entfernt, ihre ganze Pracht entfaltete. Der Herzog von Devonshire, in dessen Dienst Emilys Vater stand, hatte gesagt, wenn Mr. Paxton das schaffe, sei er ein Zauberer. Doch seit zwei Tagen hatte die Knospe sich nicht mehr gerührt. Die Vorstellung, dass sie sich in dieser Nacht öffnen würde, erschien Emily auf einmal so unwahrscheinlich wie die Möglichkeit, dass zwischen den Pflanzenblättern ein Krokodil auftauchte.

»Sollen wir vielleicht beten?«, fragte sie.

»Das wird nicht nötig sein«, lachte ihr Vater. »Die Natur wird uns helfen, sie ist auf unserer Seite.«

»Glaubst du? Warum?«

»Ganz einfach. Die Natur will immer nur eins – leben. In jedem Samenkorn, in jeder Blüte, in jedem Blatt.«

»Auch in *Victorias* Knospe?«

»Auch in *Victorias* Knospe.«

Emily schaute auf die Pflanze, in der angeblich so geheimnisvolle Kräfte wirkten. Dabei stellte sie sich vor, wie sie selber irgendwann einmal den Amazonas entlangfahren würde, um die Heimat der Seerosen zu erkunden, in einem Einbaum, zusammen mit ihrem Vater. Sie würden Helme und Tropenanzüge tragen, wie die Forscher in ihren Naturkundebüchern, und Cora, der weiße Kakadu, den ihre Eltern ihr zum Geburtstag geschenkt hatten, würde auf ihrer Schulter sitzen und ihnen mit krächzender Stimme den Weg weisen, immer tiefer und tiefer hinein in die grüne, undurchdringliche Finsternis.

»Und was ist«, fragte sie zögernd, »das Leben?«

»Mehr willst du nicht wissen?«, erwiderte ihr Vater. »Wonach du da fragst, mein Liebling, ist das größte Geheimnis, das es überhaupt gibt. Die Menschen haben Jahrtausende lang vergeblich versucht, es zu lösen.«

»Dann weißt du es also auch nicht?«, fragte Emily enttäuscht.

»Doch«, sagte er. »Ich glaube schon. Aber ich weiß nicht, ob du groß genug bist, um es zu verstehen.«

»Wenn du die Antwort weißt«, protestierte sie, »musst du sie mir sagen! Ich bin bestimmt schon groß genug! Ich bin schon fast elf!«

Sie machte sich aus seiner Umarmung frei und blickte ihn an. Wie immer, wenn er nachdachte, ließ er seine mächtigen Wangenkoteletten, die noch buschiger waren als seine schwarzen Augenbrauen, durch die Spitzen seiner Finger gleiten.

»Na, gut«, sagte er endlich, »ich will es versuchen. Aber nur, wenn du mir versprichst, sie keinem anderen zu verraten.«

»Versprochen!«

»Vor allem nicht dem Pfarrer. Und auch nicht dem Lehrer.«

»Ehrenwort!«

Emily wurde immer neugieriger. Was war das für ein Geheimnis, das man vor dem Pfarrer und dem Lehrer geheimhalten musste? Ihr Vater nahm ihre Hände, und während er ihr in die Augen schaute, sagte er, so ernst und eindringlich, wie er sonst nur mit Erwachsenen sprach:

»Alle Lebewesen, ob Tiere oder Pflanzen, haben nur ein Ziel: Sie wollen leben und sich weiterentwickeln. Das ist ihr Sinn und Zweck. Jedes Wesen versucht darum, sich in der Natur so viel Raum und Nahrung zu erobern, wie es dazu braucht.«

Emily schaute auf die Seerose und dachte nach. Als ihr Vater die Pflanze vor drei Monaten in den Teich eingesetzt hatte, waren die Blätter noch kleiner gewesen als die Teller, aus denen sie zum Frühstück ihr Porridge aß, und jetzt waren sie groß wie die Wagenräder an der Kutsche des Herzogs.

»Aber was ist«, fragte sie, »wenn es zu eng wird oder die Nahrung nicht für alle reicht?«

»Dann verdrängen die Großen die Kleinen, die Starken die Schwachen. Denn keine zwei Arten, die sich auf dieselbe Weise ernähren, können in ein und demselben Lebensraum miteinander auskommen. Deshalb ist das Leben ein ewiger Kampf, und

nur die Tüchtigsten können darin überleben. Das ist das Gesetz, der Wille des ewigen Schöpfergottes.«

Emily fröstelte trotz der feuchten, schwülen Luft im Treibhaus, während die Worte in der Dunkelheit widerhallten, als hätte nicht ihr Vater sie gesagt, sondern der liebe Gott selbst. Das also war das Geheimnis des Lebens? Sie hatte schon oft gesehen, wie ein Habicht einen kleineren Vogel schlug oder der Fuchs ein Huhn vom Hof raubte, und in einem ihrer Naturkundebücher hatte sie das Bild von einer Gazelle entdeckt, die von einer Riesenschlange zu Tode gewürgt wurde. Aber wirklich verstanden hatte sie die Erklärung ihres Vaters deshalb noch nicht.

»Kann der liebe Gott das wirklich wollen, dass die starken Tiere die schwachen einfach tot machen und auffressen?«

»Ja, Emily, das muss so sein, auch wenn es uns grausam vorkommt. Stell dir die Natur wie einen weise regierten Staat vor, und die starken Tiere darin als die Polizisten oder Soldaten, die nur die Befehle der Regierung befolgen. Ihre Aufgabe ist es, für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen. Sie hindern die schwachen Tiere daran, sich allzu sehr zu vermehren, und räumen sie fort, bevor sie sich selbst oder anderen Geschöpfen zur Last fallen. Nur so bleibt das Gleichgewicht der Schöpfung bestehen.«

Während Emily versuchte, den Sinn dieser Worte zu erfassen, schien sich der Teich vor ihr in den Kirchplatz von Chatsworth zu verwandeln, und die Pflanzenblätter in ihren Freund Victor und die anderen Dorfjungen, die dort jeden Tag rauften, so lange, bis einer von ihnen am Boden lag und sich nicht mehr wehren konnte.

»Und die Menschen?«, fragte sie. »Kommt es bei ihnen auch nur darauf an, wer am stärksten ist?«

»Ja, mein Liebling. Auch die Menschen wollen nichts anderes als leben und sich weiterentwickeln, immer größer und stärker werden, genauso wie die Tiere und Pflanzen. Dafür arbeiten sie und strengen sich an, dafür erforschen sie ferne Länder und Meere,

dafür führen sie Kämpfe und Kriege. Und das Wunderbare daran ist, dass auf diese Weise die herrlichsten Dinge entstehen, die Erfindungen der Menschen genauso wie die Wunder der Natur.«

»Auch durch Kriege?«

»Deshalb brauchst du nicht zu erschrecken«, sagte Paxton, als er Emilys Gesicht sah. »Sicher, Krieg ist etwas Fürchterliches. Und trotzdem ist er nur ein Teil der großen Ordnung, wie Gott sie gewollt hat. Krieg entsteht ja aus ganz natürlichen Regungen des Menschen, aus seinem Willen zu überleben und Streben nach Gewinn, also aus sehr nützlichen Antrieben, die wir täglich brauchen, weil wir uns ohne sie in zahme und träge Wesen verwandeln würden, die an Hunger sterben müssten. Ja«, fügte er hinzu, »auch das gehört zum Geheimnis des Lebens, dass am Ende alles zum Guten beiträgt, sogar so fürchterliche Dinge wie Krieg.«

Die Sätze, die ihr Vater sagte, kamen Emily vor wie schwierige Rechenaufgaben, und um sie zu verstehen, strengte sie ihr Gehirn so sehr an, dass ihr der Kopf davon wehtat. Doch lieber sollte er platzen, als dass sie zugeben würde, noch zu klein dafür zu sein. Kaum aber hatte sie das Gefühl, den Sinn der Worte einigermaßen begriffen zu haben, kam ihr eine neue Frage.

»Warum verbietet Mama mir dann, mit Victor zu spielen?«

»Was hat Victor damit zu tun?«, fragte Paxton verwundert zurück. Doch bevor sie antworten konnte, sprang er auf und trat ans Becken. »Da! Sieh nur! Sie hat sich bewegt!«

Aufgeregt verließ auch Emily ihren Platz. Tatsächlich! Die Knospe zuckte im Wasser, ganz leicht, kaum dass man es mit bloßem Auge erkennen konnte, und doch gab es keinen Zweifel: Irgendetwas im Innern der Kapsel drängte danach, sich aus der Umklammerung zu befreien. Ein Blütenblatt sprang auf, ein zweites, ein drittes, und das reinste, makelloseste Weiß, das Emily je gesehen hatte, quoll hinaus in die Dunkelheit. Vor Ehrfurcht schweigend, Hand in Hand mit ihrem Vater, schaute sie zu, wie sich das Wunder vollzog, die Knospe sich nach und nach

öffnete, mal zögernd und tastend, mal rascher, wie von einer inneren Ungeduld beseelt, um sich schließlich in einen Kranz Hunderter Blütenblätter zu ergießen, der sich wie eine strahlend helle Krone vom schwarzen Grund des Teichs abhob.

»Jetzt hast du es selbst gesehen«, flüsterte ihr Vater. »Wenn das Starke das Schwache besiegt, wie das Leben in der Pflanze die Knospe, entsteht Großes und Schönes.«

Emily erwiderte den Druck seiner Hand, so stolz und glücklich wie noch nie in ihrem Leben: Ja, ihr Vater war ein Zauberer, und sie war sein Zauberlehrling. Und während sie da standen, versunken in ihr gemeinsames Schweigen, erhellte draußen, jenseits der gläsernen Wände, ein rosa Schimmer den Himmel, um den neuen Tag anzukündigen.

»Leben!«, krächzte Cora in der Kuppel des Gewächshauses. »Leben! Leben!«

## 2

Über Chatsworth, dem Jahrhunderte alten Landsitz der Herzöge von Devonshire, wehte die Flagge der englischen Könige, und während aus den Schornsteinen des Küchentrakts weiße Rauchfahnen in den blauen Herbsthimmel aufstiegen, herrschte in den Gängen und Fluren des Schlosses angespannte Betriebsamkeit. Die ganze Dienerschaft war auf den Beinen. In den Küchen wurde auf allen Herden gleichzeitig gekocht, die ältesten und kostbarsten Weine wanderten aus dem Keller hinauf in den prachtvoll geschmückten Festsaal, wo die Tafel für über hundert Gäste mit goldenen Tellern eingedeckt wurde. Denn Queen Victoria, die in diesem Jahr erst den Thron bestiegen hatte, war zu Besuch, zusammen mit Feldmarschall Wellington, dem Bezwinger Napoleons! Mit ihrem halben Hofstaat war sie nach Chatsworth

gekommen, um im Gewächshaus des Herzogs die Seerose blühen zu sehen, die ihren königlichen Namen trug.

Vorsichtig spähend, ob draußen Gefahr lauerte, schlich Victor sich aus dem kleinen Cottage am Waldrand, das er zusammen mit seiner Mutter bewohnte. Man hatte allen Kindern im Dorf strengstens verboten, sich an diesem Tag in ihren Lumpen in der Nähe des Schlosses blicken zu lassen. Das war keine leere Warnung: In der Auffahrt waren Wachen aufgestellt, der Förster des Herzogs und ein halbes Dutzend Jäger, dazu Bauern mit aufgepflanzten Knüppeln und Mistgabeln, wie letzten Winter in der Hungersnot, als Captain Swing, der Brandstifter, überall in der Grafschaft die Scheunen und Schober angezündet hatte. Zwischen den Büschen und Bäumen rings um das Hauptgebäude krabbelten Lakaien herum, die in ihren goldbetressten Livreen aus der Ferne wie verkleidete Mistkäfer wirkten, offenbar auf der Suche nach irgendwelchen Störenfrieden, die sich trotz des Verbots hierher wagten, um die Königin zu sehen. Wirkliche Angst aber hatte Victor nur vor Mrs. Paxton, Emilys Mutter. Sie hasste ihn wie die Pest. Wenn die ihn erwischte, musste er sich auf was gefasst machen. Aber sollte Emily darum später behaupten, er sei feige?

Also warf er sich den Jutesack über die Schulter, dessen Inhalt er unter großen Gefahren gesammelt hatte, und machte sich auf den Weg zu dem neuen Treibhaus, das sich am anderen Ende des Parks befand. Dort wollte er Emily überraschen. Emily und die Königin.

Bereits der Weg dorthin führte durch verbotenes Gebiet, vorbei an dunklen Seen, über die einsame Trauerweiden kraftlos ihre Äste sinken ließen, als wären sie schon tot, und durch enge, verwunschene Felsschluchten hindurch, wo es sogar im Sommer nach feuchtem Moos roch und man immer das Gefühl hatte, es könnte einem plötzlich eine Fee oder ein Ritter begegnen. Diesen Teil des Parks, den Mr. Paxton, der Gartenbaumeister des Herzogs und Vater seiner Freundin, angelegt hatte, nannten Victor

und Emily das »Paradies«. Hier trafen sie sich heimlich, um Kaulquappen zu fangen, Frösche aufzublasen oder sich einander darin zu messen, wer von ihnen beiden am weitesten den Daumen am Unterarm zurückbiegen konnte. Meistens aber saßen sie einfach nur in der Baumhütte, die sie zusammen in der Krone einer Buche errichtet hatten, und schauten den Garten an. Der Garten war so schön, dass Besucher aus dem ganzen Land nach Chatsworth kamen und Eintritt zahlten, um ihn zu sehen. Für Victor war das kein Wunder, denn Mr. Paxton hatte nicht nur Bäume aus fernen Ländern angepflanzt, die es sonst nirgendwo in England gab, er hatte auch ganze Hügel und Berge versetzt, haushohe Felsbrocken aufeinander getürmt und Wasserfälle angelegt, die sich aus schwindelnder Höhe in die Tiefe stürzten. Wenn Victor sich Gottvater vorstellte, sah er immer das Gesicht von Mr. Paxton vor sich.

Über den Ast einer Ulme kletterte er auf das Dach des Gewächshauses. Auf dem Bauch kroch er dort weiter, langsam und vorsichtig, wie auf einem gerade erst zugefrorenen See. Über dem Wipfel einer Palme, die bis unter das gläserne Dach ragte, hielt er inne. Nur wenige Fuß unter ihm war die königliche Gesellschaft versammelt, zusammen mit dem Herzog und Mr. Paxton. Sie traten gerade an den großen Teich, auf dem die Seerose schwamm.

Als Victor die Königin sah, musste er staunen. Diese kleine runde Frau, die mit ihrer weiß gestärkten Haube und dem bodenlangen Schürzenkleid aussah wie eine junge Wirtschafterin aus dem Schloss, sollte das englische Weltreich regieren? Mit Augen wie ein Kalb schaute sie zu Emilys Vater auf, der mit dem Rücken zu Victor stand und gerade einem uralten, stocksteifen Greis, der offenbar schwerhörig war und sich immer die Hand ans Ohr hielt, irgendwas erklärte. Das musste der Herzog von Wellington sein, der berühmte Feldmarschall. Aber wo war Emily?

Victor schob sich noch ein bisschen weiter vor, doch er konnte

seine Freundin nirgends sehen. Hatte sie ihn etwa angelogen, als sie behauptete, sie würde heute der Königin die Seerose zeigen? Oder hatte sie ihrer Mutter verraten, dass er eine Überraschung für sie plante – und musste nun zu Hause bleiben?

Victor schaute zu Mr. Paxton hinüber. Immer, wenn Emilys Vater sich beim Sprechen umdrehte, um auf etwas zu zeigen, sah Victor das Gesicht mit den mächtigen Backenkoteletten und den schwarzen buschigen Augenbrauen. Diesen Mann fürchtete er wie keinen zweiten, und wie keinen zweiten bewunderte er ihn. Der Kutscher des Herzogs hatte ihm erzählt, dass Emilys Vater früher genauso arm gewesen war wie Victor – und was für ein großer Mann war aus ihm geworden! Er war der wichtigste Angestellte des Herzogs, ja sogar dessen Freund. Jeder im Dorf wusste, dass die beiden Männer zusammen durch die halbe Welt gereist waren, nach Rom, nach Athen, nach Konstantinopel, und der Herzog keine Entscheidung traf, ohne sich zuvor mit Mr. Paxton zu beraten. Wenn Victor einen Wunsch im Leben hatte, dann den, eines Tages so zu werden wie Emilys Vater.

Jetzt wandte Mr. Paxton sich zur Tür und winkte jemanden zu sich. Victor hielt den Atem an. Tatsächlich, keine Sekunde später sah er seine Freundin. An der Hand ihrer Mutter betrat sie das Treibhaus, in einem schneeweißen Kleid. Mit erhobenem Kopf, auf dem ihr dunkles Haar zu einem spitzen Turm in die Höhe geflochten war, ging sie auf die Königin zu. Keine zwei Schritt von ihr entfernt blieb sie stehen, dann verneigte sie sich mit einem so tiefen Knicks, dass sie bis auf den Boden sank. Victor vergaß beinahe zu atmen, während er sich an der Glasscheibe die Nase platt drückte. Wie schön Emily in ihrem weißen Kleid aussah, wie eine richtige Prinzessin – viel, viel schöner als die Königin. Er liebte sie, seit er mit ihr der Hündin des Gutsverwalters beim Jungkriegern zugesehen hatte. Sie war das einzige Mädchen im Dorf, das nicht davongelaufen war, als sich Nellys Bauch öffnete und jede Menge Blut und Gedärm und lauter eklige Sachen daraus hervorquollen – ja, sie hatte sogar gefragt, ob es bei

Menschen genauso wäre, wenn sie Kinder bekommen. Eigentlich, dachte Victor, müsste die Königin sich vor Emily verneigen, und nicht umgekehrt ... Er war so sehr in den Anblick vertieft, dass er fast darüber vergaß, warum er eigentlich hier war.

Mrs. Paxton riss ihn aus seinem Traum. Als hätte sie ihn gerochen, schaute sie plötzlich in die Höhe. Doch zum Glück wurde sie von Emily abgelenkt, die in diesem Augenblick auf einen Wink ihres Vaters ihre Hand los ließ und auf das Seerosenbecken zuing.

Victor zuckte zusammen. Jetzt war es so weit!

Auf einmal pochte ihm das Herz bis zum Hals, und der Sack auf seiner Schulter kam ihm so schwer vor, als wären lauter Steine darin. Sollte er es wirklich wagen? Sein Mund war vor Aufregung ganz trocken, und am liebsten wäre er auf der Stelle wieder vom Dach verschwunden, aber das ging nicht. Er hatte Emily für den Besuch der Königin eine Überraschung versprochen, an die sie sich ihr Lebtage erinnern sollte, und wenn er jetzt kniff, konnte er Emily nie wieder in die Augen schauen, in diese wunderschönen türkisgrünen Augen ... Um seine Angst zu überwinden, dachte er an den Lohn, den sie ihm versprochen hatte. Wenn er sich tatsächlich trauen würde, sein Versprechen wahr zu machen, wollte sie ihm einen Kuss dafür geben – einen richtigen, wirklichen Kuss auf den Mund!

Obwohl Victor am ganzen Körper zitterte, kroch er über das Glasdach voran, ohne darauf zu achten, ob man ihn dort unten sah, bis er die Luke über dem Seerosenteich erreichte.

Dann nahm er den Sack von seiner Schulter und öffnete die Schnürung.